

- Anlage 1 -

Eingang per Mail
am 31.3.21 bei OB
u. Bgm.

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister, sehr geehrte Bürgermeister,

als besorgter Bürger und persönlich Betroffener richte ich folgenden Appell an Sie:

Es ist höchste Zeit, die Siegfried-Wilke-Straße umzubenennen.

Begründung:

I. Siegfried Wilke, zur Person

- Geb. 24.4.1891
- Bürgermeister 1930-45, OB 1952-1958
- NSDAP-Mitglied 3154649, seit 1.5.33, (28.4. laut Fragebogen, dort auch „Ortsgruppenleiter“, Anlage 1), NSDAP-Mitgliederkartei (Anlagen 2a und 2b)
- Enthusiastischer Nationalsozialist, siehe Foto an der Spitze von Aufmärschen der SA. Bildunterschrift: „SA mit Bürgermeister Wilke an der Spitze. ... Dies unproduktive Marschieren ging selbst den Parteioberen zu weit“ (Anlage 3).
- Bundesverdienstkreuz 1956
- Ehrenbürger 1961 (zum 70. Geburtstag)
- Umsetzung zahlreicher Stadtentwicklungsprojekte vor und nach 1945
- Gest. 5.12.69
- Kontext für die Wiederwahl zum Bürgermeister und zur Verleihung des Bundesverdienstkreuzes ist die konservative Restauration der Adenauer-Ära.
- Dem damaligen Kanzler wird folgender Ausspruch in den Mund gelegt, was die Besetzung von Ämtern mit ehemaligen Nazis betrifft (Hans Globke, einer der Väter der NS-Rassengesetze, war Chef des Kanzleramts von 1953 bis 1963): „Wenn man kein sauberes Wasser hat, wäscht man mit schmutzigem“. Dieses Diktum wird bestätigt von den Forschungsergebnissen der Historikerkommissionen, die im letzten Jahrzehnt die Nachkriegsgeschichte einiger zentraler Bundesministerien und Behörden aufgearbeitet haben und eine personelle Kontinuität seit dem III. Reich feststellen konnten.

II. Die Erneuerung der Erinnerungs- und Gedenkkultur

Nach Aleida Assmann¹ sind zwei Phasen zu unterscheiden:

Die erste Phase von der Nachkriegszeit bis in die 80er Jahre ist gekennzeichnet von Vergangenheitsbewältigung, dialogischem Vergessen und der Politik des Schlussstrichs. In diese Zeit fällt auch die Wiederwahl Wilkes zum (Ober)Bürgermeister und die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes. Auch die verspätete Benennung der Straße nach Wilke im Jahre 1991 ist noch in diesem Zeitgeist verwurzelt.

Schneeberger (1992, siehe Anlage 4) beschreibt diesen Zeitgeist in Kitzingen in seiner erschütternden Rede zum Anlass des 50. Jahrestages der Deportation der Juden im März 1942.

Die zweite Phase seit den 1980er Jahren strebt Versöhnung durch gemeinsames Erinnern zwischen den Nachkommen der Opfer und Täter an. 1945, das Jahr der Niederlage in der Wahrnehmung der Mitläufer und Täter, wird von nachfolgenden Generationen zunehmend als Befreiung gedeutet. Damit nähert sich ihre Deutung der Opfer und ihrer Nachkommen, womit eine Versöhnung erst möglich wird. Offizieller Anstoß zu dieser Wende war die Rede des Bundespräsidenten von Weizsäcker, der am 8.5.1985 den Tag der deutschen Kapitulation als Tag der Befreiung bezeichnete.

In Kitzingen fällt in diese Phase die Gründung der Förderkreises ehemalige Synagoge sowie der Wiederaufbau der Synagoge. Der Förderkreis widmet seine Tätigkeit dem Gedenken der Juden in Franken, ihrer Geschichte und Kultur. Als Höhepunkt dieser Tätigkeit kann die Verlegung von Stolpersteinen im Jahre 2017 gelten.

Auch die Umbenennung der Richard-Rother-Schule im Jahre 2015 entspricht dem neuen Ansatz der Erinnerungskultur.

Trotz all dieser positiven Veränderungen „ziert“ die Siegfried-Wilke-Straße weiterhin die Stadt.

¹ <https://de.wikipedia.org/wiki/Erinnerungskultur>

III. Judenverfolgung in Kitzingen

Nach Entrechtung und Vertreibung werden am 21.3.1942 sechundsiebzig der noch verbliebenen Juden nach Izbika/Polen deportiert. Am 21. September folgen weitere neunzehn, die nach Theresienstadt „umgesiedelt“ wurden. Nach dem Gedenkbuch des Bundesarchivs sind auf diese Weise einhundertachtundvierzig Kitzinger Juden ermordet worden.

Unter ihnen befanden sich auch dreizehn Personen aus drei verschiedenen Familien mit Namen Oppenheimer. Darunter auch mein Großonkel, Isaak Oppenheimer (geb. 1879), meine Großtante Mina Oppenheimer, geb. Sussmann (geb. 1893).

Meinem Großcousin, Benno Oppenheimer, geb. 1907, war ein anderes Schicksal beschieden.

IV. Die Verstrickung Wilkes im „Fall Benno Oppenheimer“

Wilke unterschrieb den Schutzhaftbefehl Benno Oppenheimers am 10. März 1933. Am 26. April wurde die Friedrich-Ebert-Straße in Adolf-Hitler-Straße umbenannt. Wenige Tage später, am 28. April bzw. 1. Mai 1933, wird Wilke NSDAP-Mitglied. Waren diese beiden Vorgänge eine Morgengabe eines „spätberufenen“ Nationalsozialisten an die Partei zur Vorbereitung seines Beitritts?² Die Historikerin Fröhlich (1983, S. 111)³ bejaht diese Frage auf der Grundlage von Benno Oppenheimers Gestapo-Akte:

Benno Oppenheimer wurde "... am 10. März 1933 unter fadenscheiniger Begründung in Schutzhaft genommen (Unterstützung der Kommunisten, J.O). Die Inschutzhaftnahme erfolgte auf Veranlassung des 1. Bürgermeisters im Benehmen des Stadtrates. Es war einer der zahlreichen Schutzhaftfälle, die nicht etwa von der Partei oder der Politischen Polizei veranlasst worden waren, sondern von einem, der zu diesem Zeitpunkt noch nicht einmal in die Partei eingetreten war, aber guten Grund hatte, sich bei den Parteigenossen

2 Unter Wilke wurden Hitler und Himmler zu Kitzinger Ehrenbürgern.

3 Quellenangabe auf der nächsten Seite

lieb Kind zu machen". ...**Es gehörte schon eine gehörige Portion von Antipathie und Böswilligkeit dazu, diese Schutzhaftbegründung abzugeben.** (Hervorhebung von mir, J.O.)".

Im November 1933 „...beantragte sein (B. Oppenheimers) Rechtsanwalt Aufhebung der Schutzhaft u. a. mit dem Hinweis, dass seitens des Stadtkommissärs keine Einwände erhoben würden. **Der Antrag wurde vom Stadtrat ohne weitere Begründung abgelehnt** (Hervorhebung von mir, J.O.).

Trotz jahrelang anhaltender Bemühungen und vorliegender Ausreisepapiere (zuletzt nach Schanghai) gelang es nicht, Benno Oppenheimer aus der „Schutzhaft“ zu befreien. Von Dachau kam er nach Buchenwald und von dort nach Sachsenhausen, wo er sich – ganze dreißig Jahre alt – im Jahre 1940 aus Verzweiflung das Leben nahm (Anlage 5).

Schwinger (2009, 368)⁴ versucht Wilke zu „rehabilitieren“:

"Der "Fall Benno Oppenheimer" ist in die Forschung eingegangen. Elke Fröhlich lastet in dem Werk Bayern in der NS-Zeit, Band 6, die Herausforderung des Einzelnen, herausgegeben von Broszat, Fröhlich und anderen, München und Wien 1983, Oppenheimers Tod unkritisch oder tendenziös dem Kitzinger Bürgermeister Wilke persönlich an (814). Die Quellen belegen jedoch, dass Wilke an Oppenheimers Tod soviel individuelle Schuld trägt, wie jeder Landrat oder Bürgermeister auf sich geladen hat, der in dem bestehenden Unrechtsstaat einem ihm vorgelegten Schutzhaftbefehl unterschrieb. Von Wilke ging in der Sache jedenfalls keine Initiative aus; er hat zusammen mit anderen Dienststellen die Entlassung Oppenheimers unterstützt, was Fröhlich ebenso verschwieg wie die unheilvolle Rolle der Lagerkommandanten" (Fußnoten 814 und 815 nicht wiedergegeben, J. O.).

Wie immer man zu diesem „Historikerstreit“ stehen mag, Siegfried Wilke „wie jeder (andere) Landrat oder Bürgermeister“ mit ähnlicher Tätigkeit in

⁴ Doris Badel, Elmar Schwinger, et al., Von Kitzingen nach Izbika: aufstieg und Katastrophe der mainfränkischen, israelitischen Kultusgemeinde Kitzingen, Schriften des Stadtarchivs Kitzingen, 2009

der Nazizeit sind aus heutiger staatsbürgerlicher Sicht für öffentliche Ehrungen in deutsche Städten denkbar ungeeignet. Daran vermag weder Wilkes „Retterrolle“ in den letzten Kriegstagen noch seine Teilnahme am Wiederaufbau der Stadt etwas zu ändern.

V. Umbenennung, ein moralischer und staatsbürgerlicher Imperativ

In diesem Jahr gedenkt Deutschland der 1700 Jahre jüdischen Lebens im Lande. Im März nächsten Jahres begehen wir den achtzigsten Jahrestag der groß angelegten Deportation der Juden aus Franken, einschließlich aus Kitzingen.

Kitzingen ist das einzige fränkische (und vermutlich deutsche) Gemeinwesen, in dem ein enthusiastischer, exponierter und der Reue vollkommen unzugänglicher NSDAP-Ortsgruppenleiter ebenso im Straßenbild geehrt und erinnert wird, wie die vom Nationalsozialismus hingemordeten Mitbürger.

Ist es wirklich der bewusste Wille der Kitzinger und ihrer politischen Vertreter, diese beschämende Situation weiter aufrecht zu erhalten?

31.3.2021

Mit freundlichen Grüßen

Dr. Jochen Oppenheimer

Professor an der Universität Lissabon i.R.

Vorstandsmitglied von Memoshoá e. V., Lissabon

Anlagen: 5

Cc: Dr. Josef Schuster, in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der israelitischen Kultusgemeinde in Würzburg und Unterfranken und des Zentralrats der Juden in Deutschland

Cc: Dr. Ludwig Spaenle, Beauftragter der Bayerischen Landesregierung für jüdisches Leben und gegen Antisemitismus, für Erinnerungsarbeit und geschichtliches Erbe

F r a g e b o g e n .

für Gau - und Kreisamtsleiter für Kommunalpolitik.

- 1.) ~~NAME~~ : K i t z i n g e n
- 2.) ~~PLATZ~~ :
- 3.) Name: W i l k e Vorname : S i e f f r i e d
Kitzingen Hindenburgring
- 4.) Wohnort : Str. Nr.
- 5.) Geboren am 24. 8. 1891 in Kr.
- 6.) Jetzige Tätigkeit: erwebslos?
- 7.) Mitglied der N S D A P seit 28. 4. 33. Mitgl. Nr. 3. 154. 649
- 8.) Jetzige Parteitätigkeit k e i n e
(bei)
- 10.) Telefonanruf im Dienst: von bis Uhr.

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei

Gauleitung Mainfranken

Gauleiter: Dr. Heilmuth
Gaugeschäftsstelle: Würzburg, Adolf-Hitler-Strasse 24
Briefmarken: Würzburg 1, Postfach 12
Telefon: Würzburg 3561
Postfachkonto: Nürnberg 29131



Zugesehungen des Gaues:
„Nationalsozialistische Zeitung“, Geschäftsstelle u. Schriftst. u.
Würzburg, Semmelstraße 46 / Fernruf 37 35
Für Schweinfurt: „Schweinfurter Zeitung“,
Luitpoldstraße 4b, Fernruf 1152 und 1153

Gauamt für Kommunalpolitik.

Lohr a.M., 20. Mai 1936.

An das

Hauptamt für Kommunalpolitik
M ü n c h e n

Abt. Kommunalpol.	E. Nr.: 300007
Eingetragen:	23. Mai 1936 abg. 10.
Kommunalpolitik	10.
Bearbeiter:	W. W.

Betr. Rundschreiben G 6/35, betr. Bürgermeister in Städten
über 10 000 Einwohner.

Jhr Schrb. vom 12. Mai 1936 GZ. - A 3088/36 - Di.

Ich Jhnen folgende ergänzende Angaben:
In Erledigung bez. Schreibens überreiche

Pg. Siegfried Wilke, Bürgermeister in Kitzingen a.M.
geb. 24. April 1891 zu Hellmiltzheim Mfr., Par-
tei-Mitgl. Nr. 3 154 649, Pol. Dienststrang
Ortsgruppenleiter



Heil Hitler!
Im Auftrag:

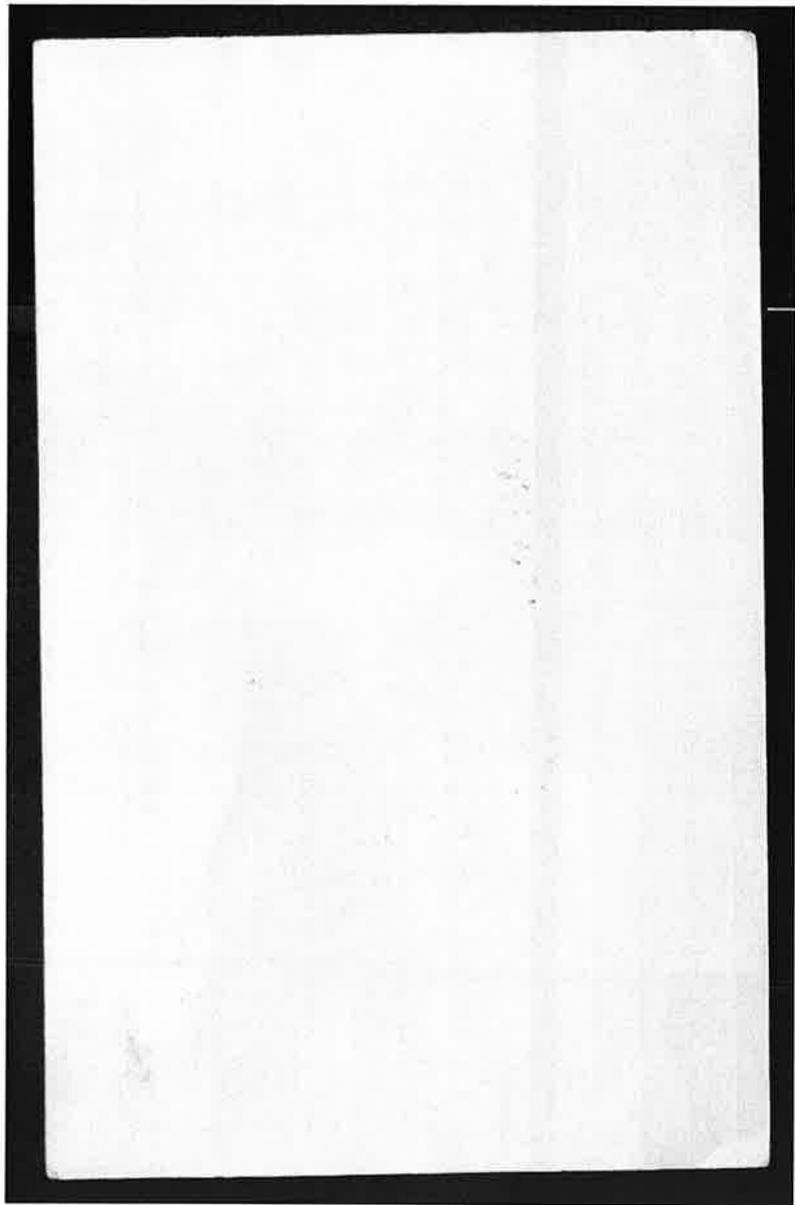


Das
Bundestag

NSDAP-Mitgliederkartei

NSDAP-Gaukartei | BArch R 9361-IX KARTEI / 48721495

Mitglieds Nr.	3154649	Vor- und Zuname	Wilke Siegfried
Geboren	24.4. J.	Ort	Salzhemmendorf
Beruf	A. Bergmann	Leztg. verheiratet, verk.	
Engetretten		1. Mai 1933	
Ausgetreten			
Wiederengetr.			
Wohnung	E. , Wilke, Friedenbergweg 15		
Ortsgr.	Wilzingen Gau Unterfranken		
Wohnung			
Ortsgr.			
Wohnung			
Ortsgr.			
Wohnung			
Ortsgr.			



NSDAP-Karteikarte Details

Signatur BArch R 9361-IX KARTEI / 48721495

Kartennr. Gaukartei, Kasten 4872, Karte 1495

Name Wilke

Vorname Siegfried

Geb.-Name

Titel

Geb.-Dat. 24. 4. 1891

Geb.-Ort Hellmitzheim

Wohnort / Ortsgr. Kitzingen

Mitgliedsnr. 3154649

Bemerkungen



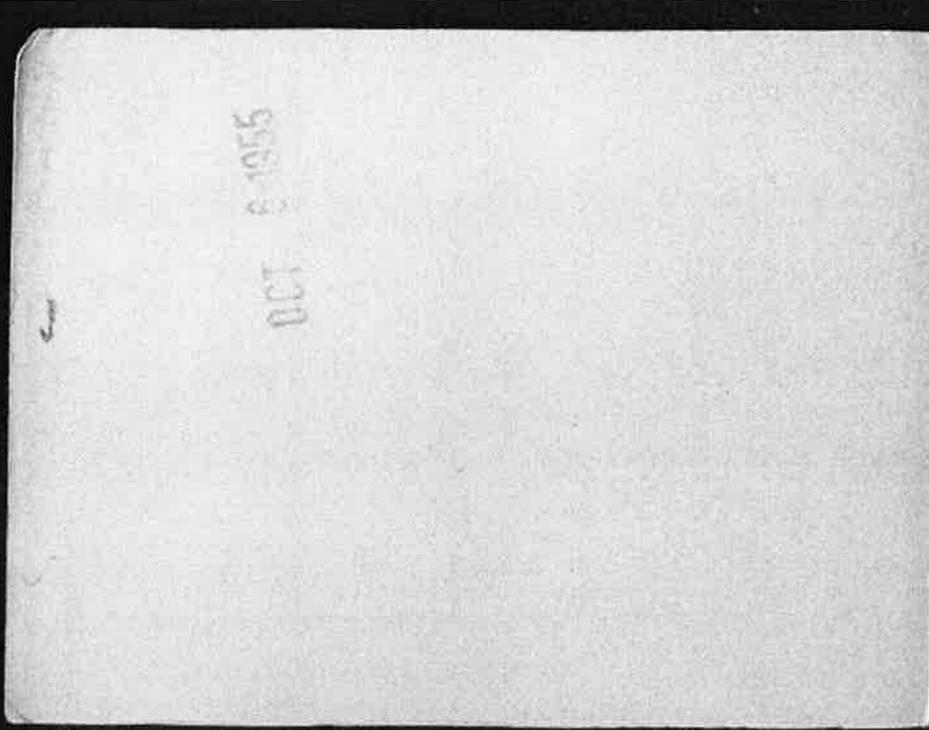
Das
Bundessymbol

NSDAP-Mitgliederkartei

NSDAP-Zentralkartei | BArch R 9361-VIII KARTEI / 25260532

Kartei berichtigt

Name: *Eingeholt Velle*
Geb.: *24. 4. 91.* Ort: *Hellmingsheim*
Stand: *Verheiratet i. Gieseswald*
Wohnung: *Höpingen*
Nördl. Endenbüding 19 15
O.G.: *Höpingen*
Gau: **Unterfranken**
Mitgl.-Nr.: **3154649** Eintr.: **1. Mai 1933**
Ausgetreten:
Wiedereingetreten:



NSDAP-Karteikarte Details**Signatur** Barch R 9361-VIII KARTEI / 25260532**Kartennr.** Zentralkartei, Kasten 2526, Karte 532**Name** Wilke**Vorname** Siegfried**Geb.-Name****Titel****Geb.-Dat.** 24. 4. 1891**Geb.-Ort** Hellmitzheim**Wohnort / Ortsgr.** Kitzingen**Mitgliedsnr.** 3154649**Bemerkungen**

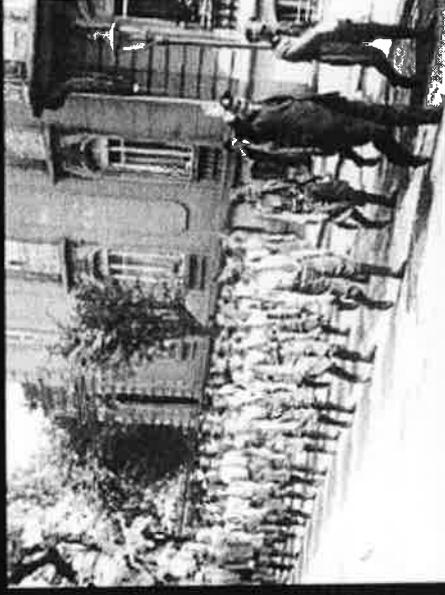
Förderverein ehemalige Synagoge Kitzingen

Eschner Siegtred

Friedhof Rödels
SA und der Bürgermeister



SA mit Bürgermeister Wilke an der Spitze:
Ziel: Beherrschung der Straße.
Dies unproduktive Marschieren ging selbst Partei-
oberen zu weit.



SA mit Bürgermeister Wilke an der Spitze
vor der Villa des Weinhändlers L. Dahlheimer

Michael Schneeberger

Die Deportation der Kitzinger Juden am 23. März 1942



Eine Rede über das Schweigen

Michael Schneeberger

**Rede, gehalten anlässlich des 50. Jahrestages der Deportation
der Kitzinger Juden in der VHS Kitzingen am 22. März 1992**

*Als die Nazis den Rabbi von Telshe zusammenschlugen,
fragten sie ihn: „Wo ist denn jetzt dein Gott, Herr Rabbiner?“ –
Er antwortete: „Er ist nicht nur mein Gott, er ist auch euer
Gott, und die Welt wird es noch erkennen.“ [1]*

*Als der letzte Kitzinger Rabbiner Isaiah Gotthelf Wohlgemuth
vor einigen Jahren in Kitzingen zu Besuch war, traf er sich
auch mit Mitgliedern des Fördervereins Synagoge. Eine
bekannte Kitzinger Dame, Mitglied des Vereins, erzählte
später einer Bekannten von diesem Treffen. Diese bemerkte:
„Wie können sie sich nur mit solch einem stinkigen Juden
treffen?“*

Ich sollte eigentlich heute nicht hier stehen.

Es ist nicht unverständlich, wenn heute ein Jude in Deutsch-
land der Opfer des Holocaust seiner hiesigen Heimatgemein-
de gedenkt. Es wird wohl auch akzeptiert, wenn ein Nichtjude
der jüdischen Opfer der Shoah gedenkt.

Schwierig ist es, wenn man eigentlich beiden Gruppen
zugehört und an dem Ort zu erinnern versucht, an dem der
eigene komplizierte Prozeß des Wechsels begann; des
Bewußtseinswechsels, der Zugehörigkeitsveränderung.

Deshalb sollte ich eigentlich heute nicht hier stehen.

Der Facettenreichtum der verschiedenen Perspektiven, die Ungerechtigkeit des Hineingeborenwerdens als Deutscher in das Volk der Täter, die Selbstgerechtigkeit des Hineingeborens als Jude in das Volk der Opfer, Ängste und Widersprüche lassen einen die zum Glück nicht miterlebte Zeit nur mit Ecken und Kanten darstellen. – Das Thema selbst macht es nicht einfacher.

Pflegeleichtes Wegwischen ist nicht möglich in der jüdischen Welt, in der ich lebe; die Erinnerung ist unerwünscht in der Welt, aus der ich komme und mit der ich – besonders in dieser Stadt – leben muß. Ich muß differenzieren beim Betrachten der Vergangenheit, um der Gerechtigkeit und der Selbstachtung willen; Widerstände, Ablehnung und der sogenannte große geschichtliche Bogen zwingen andererseits oft zum Verallgemeinern – ein Dilemma.

Meine Ausführungen werden sich nicht harmonisch und abgerundet darstellen lassen, es sind auch keine abschließenden, absolut gültigen Erkenntnisse, sondern einige wenige Beispiele eines Themas: *Was Menschen fähig sind, anderen Menschen anzutun!*

Während der Niederschrift in den letzten Wochen hatte ich ein Bild vor Augen, das ich im letzten November in Israel zu Gesicht bekam: Das Bild eines 12jährigen Mädchens, das Bild von Marianne Oppenheimer aus der Rosenstraße in Kitzingen:

Ihr sei meine Rede gewidmet
– *Tiskor we al tischkach!*
Erinnert und vergeßt nicht.



Die letzte Kitzinger Beerdigungsschwesterschaft (*Chewrah Kaddischa*), Photographie um 1935.
Hinten von links: Hannchen Hahn, Paula Rothstein (dep.), Meta Reich (dep.), Clara Charon, Luise Wohlgemuth (dep.), Flora Wertheim (dep.), Rosa Sonder (dep.), Recha Oppenheimer (dep.), Betty Lustig (dep.), Berta Gerst (dep.).
Vorne von links: Mina Schönfeld (dep.), Emma Stern, Betty Eisemann, Ida Gerst, Kathi Heidingsfelder, Else Heippert, Frieda Hahn.

Noch nie wurde in Kitzingen des 23. März 1942 gedacht, des Tages der Deportation der Kitzinger Juden in den Osten, in das Ghetto Izbica bei Lublin. Einige Monate später wurde die jüdische Bevölkerung dieses Städtls nach Belzec deportiert, einem Vernichtungslager, aus dem von Hunderttausenden ein einziger entkommen konnte.

Ich will versuchen, nach fünfzig Jahren an Menschen zu erinnern, die Bürger dieser Stadt waren; wie alle anderen mit dem Wohl und dem Wehe dieser Stadt verbunden und derer niemals gedacht wurde.

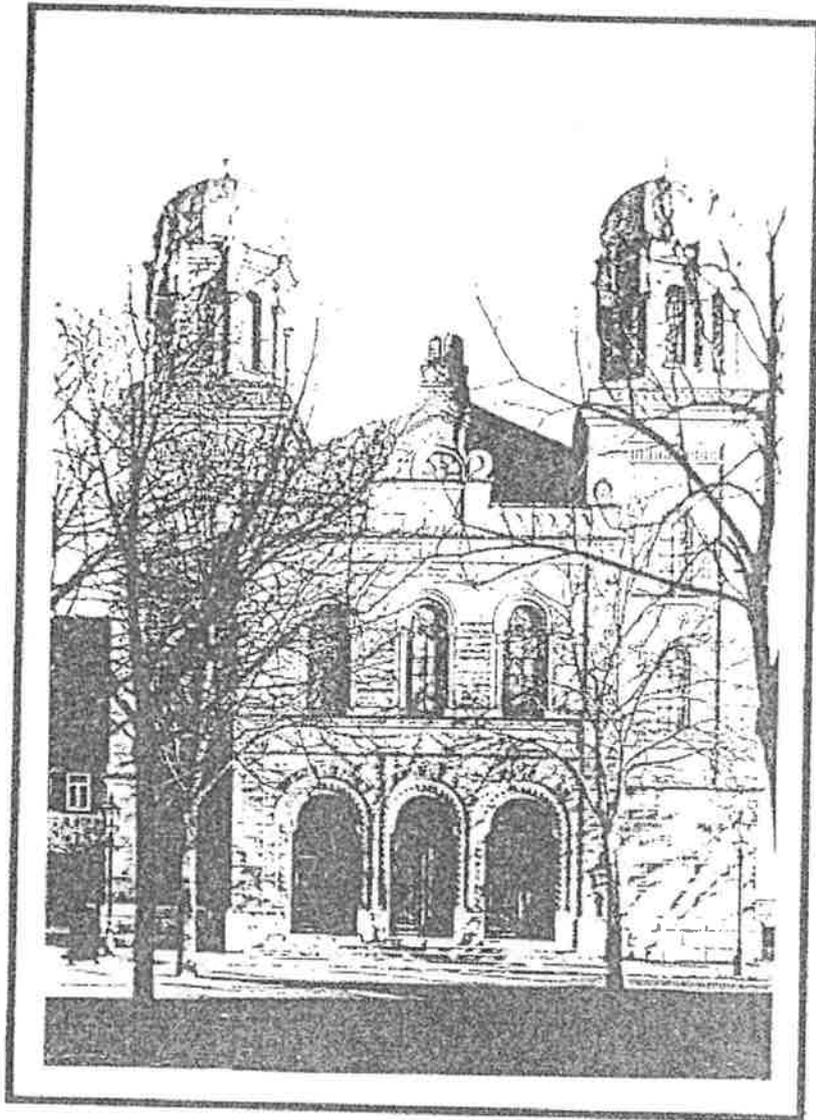
»Wir haben keine kleinliche Wiedergutmachungsleistung an jenen Überrest europäischer Juden bezahlt, die wir verfolgt und noch nicht töten konnten. Aber die wirklichen Menschen, die wir da unserer Herrenrasse zu opfern bereit waren, sind immer noch nicht vor unserer sinnlichen Wahrnehmung aufgestanden. Sie sind ein Teil der derealisierten Wirklichkeit geblieben«,

schreiben Alexander und Margarete Mitscherlich in ihrem Buch *Die Unfähigkeit zu trauern*. [2]

„Ich hab' bei den Bauers geschafft. Im Büro. Er war die ganze Woche als Weinreisender unterwegs. Wir, seine Frau und ich, wir haben das Büro besorgt und den Vertrieb. Er war die ganze Woche weg und nur zu Schabbath und zu den Feiertagen kam er nach Hause. – 1937 mußte ich dann gehen. Jüngere Frauen durften bei Juden nicht mehr arbeiten. – 1942, im Frühjahr '42 es wohl, ich hab' in der Moltkestraße was erledigen müssen und war auf dem Weg zurück in die Stadt. Da sind sie mir entgegengekommen. Man hat an diesem Tag die Kitzinger Juden in den Osten deportiert. Ich sehe sie noch wie heute. Den Herrn Bauer und die Frau Bauer, die Gertrud, den Horst und den kleinen Walter. Die Bahnhofstraße sind sie heraufgekommen und ich stand am Straßenrand und man hat doch nichts machen können. Und ich stand da, und es hat sich mir im Innern gedreht. Aber was hätt' ich denn machen sollen. Man konnte doch nichts tun. Und immer, wenn ich daran denke, dreht sich's mir im Innern.“

Dies das Gespräch mit einer Nachbarin vor einigen Monaten.
Ein anonymes Gespräch.

„Wenn du darüber schreibst,
nenn' bitte nicht meinen Namen.“
Und ein spätes Gespräch.



Synagoge Kitzingen um 1900

Viele wissen, wie wichtig mir seit Jahren die Zeugnisse und Umstände der damaligen Zeit sind und lange Jahre hat es gebraucht und einen günstigen Gesprächsanlaß, daß eine Kitzingerin erzählt von diesem 23. März 1942, eine von damals zehntausend Menschen, eine von den vielen, die damals zusahen.

Und das sie zusahen, wissen wir, trotz allen Leugnens.

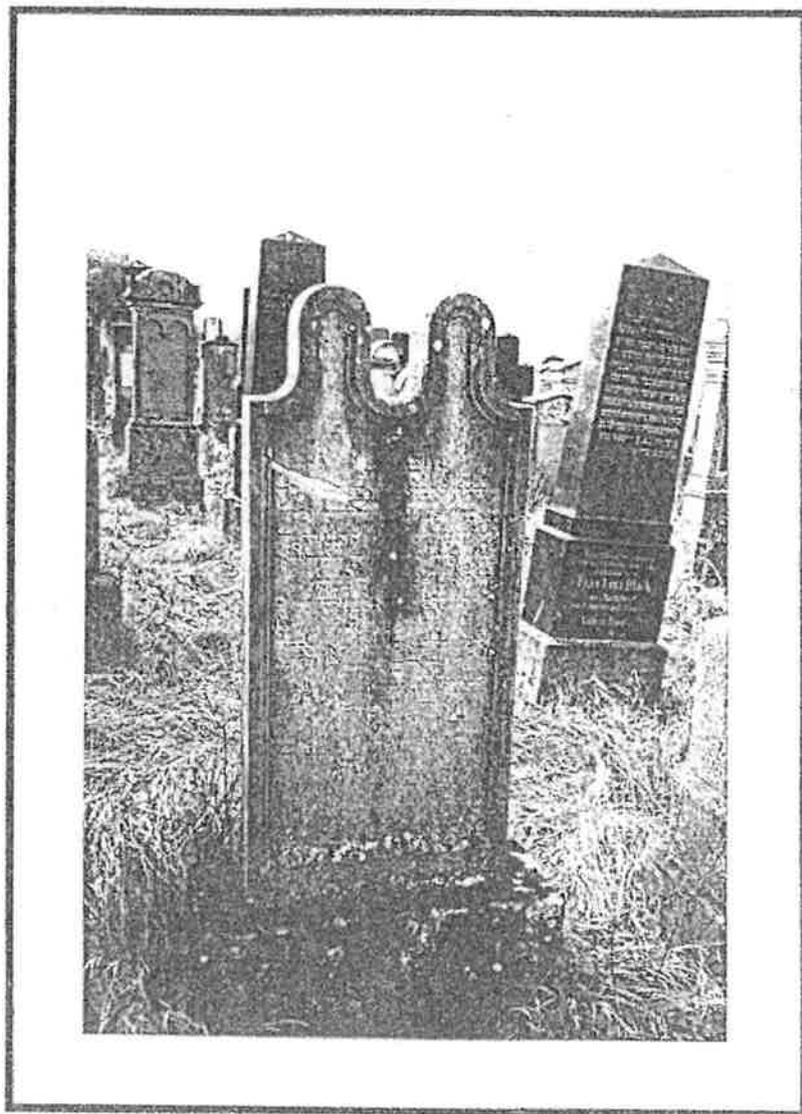
In den Archiven der Welt liegen die Beweise, es existieren Bücher, es existieren einzigartige Fotografien. Im gesamten Dokumentationsmaterial über die Shoah, den Holocaust gibt es keine solchen Bilddokumente von der Anwesenheit einer Bevölkerung während der Deportation der Juden des eigenen Ortes, wie diese vor dem „Fränkischen Hof“ in Kitzingen am Main aufgenommenen Fotografien. Und diese Straßen und Plätze sehen immer noch aus wie ehemals, und häufig hat es den Anschein daß die Menschen auch noch sind wie ehemals.

Doch wie waren die Menschen damals, wie war das denn wirklich? Können wir denn heute noch den kleinen normalen Alltag ausmachen, in dem dieses Geschehen ablief?

Ich will es versuchen an einigen wenigen Beispielen, die im Zusammenhang stehen mit den drei Familien Oppenheimer, die hier in dieser Stadt wohnten.

Überregional findet sich nicht viel über die jüdische Gemeinde Kitzingen in Sammelwerken der einschlägigen Literatur, denn diese war eben eine typisch jüdische Kleinstadtgemeinde in Franken in einer typischen fränkischen Kleinstadt in Deutschland.

In der bekannten Sammlung jüdischer Selbstzeugnisse *Jüdisches Leben in Deutschland*, herausgegeben von Monika Richarz, der Leiterin der *Germania Judaica* in Köln,



Grabstein des Josef Oppenheimer im Jüdischen Friedhof Rödelsee

findet sich ein Beitrag von Julius Frank aus Steinach bei Schweinfurt. Einige Jahre lebte er bei Verwandten in Mainstockheim und ging in Kitzingen zur Schule. Den Mittagstisch nahm er bei der Familie Oppenheimer in der Rosenstraße 13 ein:

»Ich erhielt mein tägliches Mittagessen im Hause des Herrn Josef Oppenheimer und stieß dort auf ein Milieu, das mir völlig fremd war. Herr Oppenheimer und sein Sohn, die beide einen Buckel hatten, waren Toraschreiber. Gewissenhaft und mühselig beschrieben sie Buchstaben für Buchstaben und Wort für Wort die Pergamentrollen des Pentateuch. (...) Es dauerte Monate, bis sie eine einzige Rolle fertiggestellt hatten. Es bestand aber keine große Nachfrage nach neuen Torarollen von Seiten der jüdischen Gemeinden, so daß die Familie genötigt war, als Zusatzeinkommen einen kleinen Spezereiladen zu betreiben. Aus demselben Grund nahmen sie Pensionäre auf. Die Familie war streng orthodox und beobachtete Gebräuche, von denen ich daheim nie gehört hatte. Auch meine Eltern führten einen koscheren Haushalt und arbeiteten nicht am Schabbath. Aber in diesem Haushalt interpretierte man das Wort 'Arbeit' viel strikter. Die Mitglieder der Familie läuteten am Schabbath nicht die Hausglocke und trugen nicht den kleinsten Gegenstand mit sich: Selbst das Taschentuch mußte um das Handgelenk gewickelt werden, damit es nicht 'getragen', sondern als Kleidungsstück galt. Die Männer gingen nie unbedeckten Hauptes und trugen auch zu Hause Käppchen, während andererseits Frau Oppenheimer mit einer Perücke, 'Scheitel' genannt, bedeckt war.« [3]

Diese Schilderung der Familie des Toraschreibers Josef Oppenheimer um die Jahrhundertwende galt sicherlich auch in den dreißiger Jahren für die Familie seines Sohnes. Die Oppenheimers waren noch immer Toraschreiber, noch immer sehr orthodox und gehörten noch immer zu den ärmeren Mitgliedern der Jüdischen Gemeinde in Kitzingen.

...
Auf Grund des Erlasses des Geheimen Staatspolizeiamtes Berlin vom 8. Juli 1938 – II P 1 – 2254/B –, wurden bei dem jüdischen Buchhändler Leopold Oppenheimer, wohnhaft in Kitzingen, sämtliche noch vorhandenen Bücher am 19.7.38 durch die Staatspolizeistelle Würzburg (Krapp und Walter) eingezogen. Es waren insgesamt 110 Bücher und Broschüren, unter anderem auch welche in hebräischer Schrift. (...) Die Bücher werden einstweilen bis zur endgültigen Vernichtung auf dem Dachboden der hiesigen Dienststelle verwahrt. (...)

Würzburg, den 19. Juli 1938
Geheime Staatspolizei
Staatspolizeistelle
I.A. Völkl [4]



Marianne Oppenheimer (geb. 30. Januar 1927 in Kitzingen)

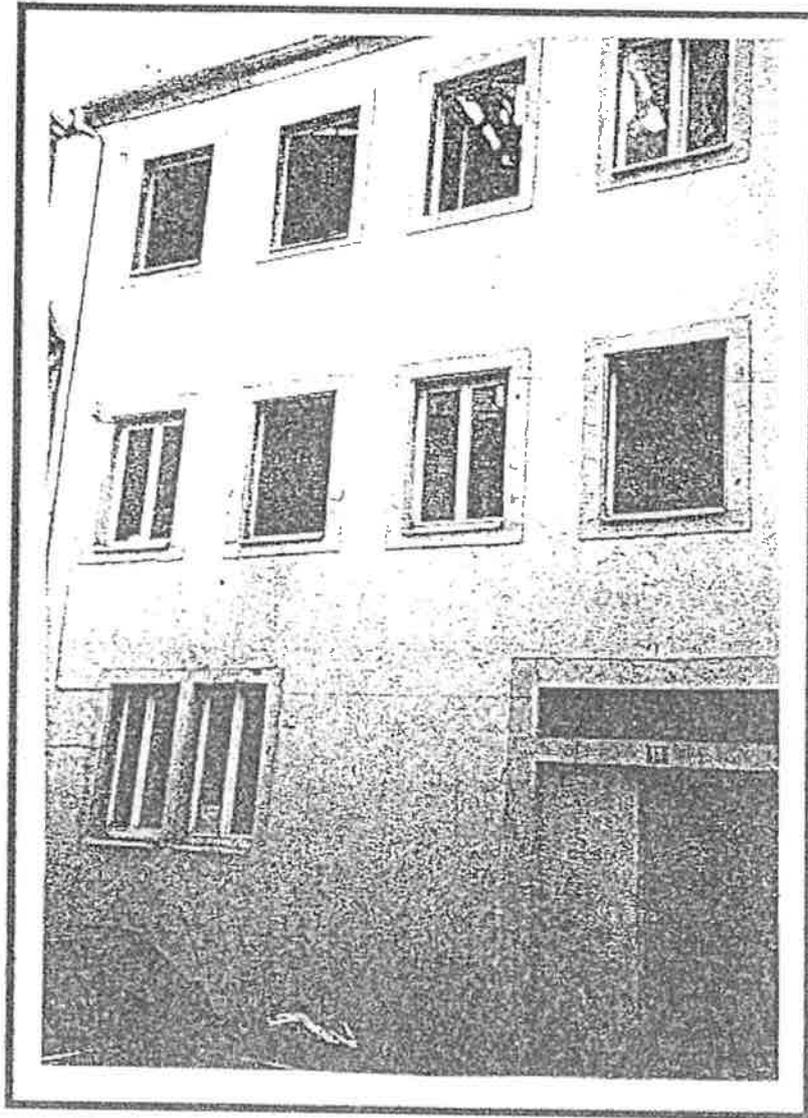
Ich möchte aus dieser Liste der Gestapo Würzburg, die sich wie auch obiges Schreiben im Besitz des Staatsarchivs befindet, einige Titel aufführen:

Frontbriefe gefallener deutscher Juden
Die Psalmen
Fünftes Buch Moses in Hebräisch
Jüdische Sagen und Legenden
Neunzehn Briefe über das Judentum
von Rabbiner Samson Rafael Hirsch
Deutsche Übersetzung zum hebräischen Gebetbuch
Rabbi Nathans System der Ethik und Moral
Vollständiges Andachtsbuch in Hebräisch
Erstes Buch Moses in Hebräisch
Die Heilige Schrift, Ktubim-Schrifttum

Religiöse und zionistische Literatur, Jugendbücher, wie sollte dies damals gefährlich gewesen sein für das Regime? Zwanzig Teil- und Gesamtausgaben der Bibel wurden nach dieser Enteignungsaktion bei Leopold Oppenheimer in der Rosenstraße 13 in Kitzingen vernichtet. Nicht einmal vier Monate später brannten die Thorarollen in der Synagoge Kitzingens, vier Jahre später wurde Leopold Oppenheimer mit seiner Frau, seiner Schwester Adele und den zwei Töchtern in Polen ermordet.

Ich widme diesen Vortrag seiner Tochter Marianne. Sie wurde am 30. Januar 1927 in Kitzingen geboren und hat die Volksschule von 1933 bis 1941 besucht. Weiterführende Schulen waren Juden ab 1935 verwehrt.

Der 1925 geborene Sohn Josef, der heute in Petach Tikvah bei Tel Aviv lebt, ist der einzige Überlebende der Familie. Letztes Jahr erzählte er mir, wie die älteren Kinder die Realschule verlassen mußten, wie die „Judenschule“ in der Landwehrstraße die Schule für alle jüdischen Kinder wurde;



Wohnhaus Leopold Oppenheimers, Kitzingen, Rosenstraße 13

wie man ermahnt wurde, nach Schulschluß nur einzeln nach Hause zu gehen, damit der Schulweg nicht als jüdische Zusammenrottung gedeutet werden konnte; wie man immer mehr isoliert wurde von der nichtjüdischen Bevölkerung.

Das Schlimmste hat er nicht erlebt. Er konnte 1939, vor Ausbruch des Krieges für weiteren Schulbesuch nach Frankreich auswandern. Wie er von dort nach Eretz Israel, ins Land Israel kam, hat er nur angedeutet, nur so viel, daß er an der Schweizer Grenze wieder zurückgeschickt wurde – allgegenwärtiges Flüchtlingsschicksal.

Eine Nachbarin, die auch anonym bleiben möchte, erzählte mir von den Oppenheimers, von ihrer Armut, von der stolzen Mutter, von den hübschen Töchtern Gerda und Marianne, – und vom Büble. *„Der Joseph war so ein spercherter Kerl, den hat jeder es Büble genannt, sogar sein Vater. Wenn Sie wieder nach Israel kommen und den Herrn Oppenheimer, den Joseph, sehen, dann richten Sie doch dem Büble viele Grüße von mir aus.“*

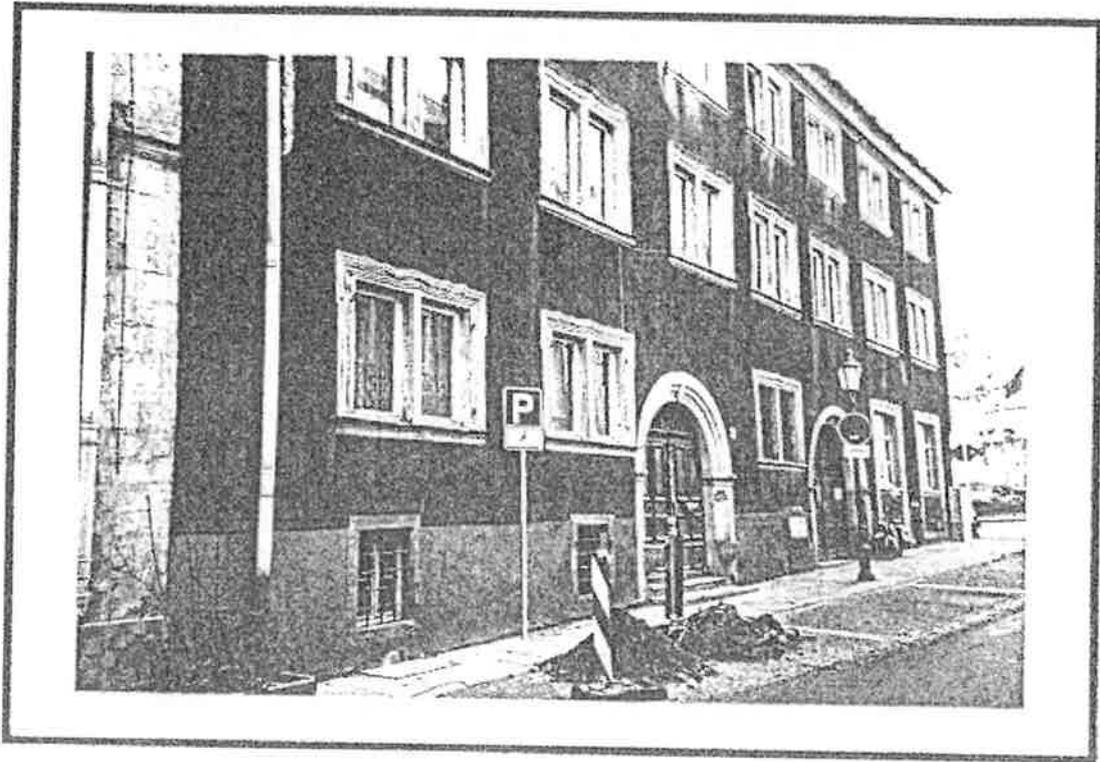
Das Büble ging nach dem Volksschulabschluß nach Frankreich. Die Schwester Marianne arbeitete 1941 nach der Schulzeit einmal in der Woche bei der Opernsängerin Franziska Lonnerstädter geb. Vogel in der Ludendorffstraße 23 in Würzburg als Haushaltshilfe.

Zeugnis.

Fräulein Marianne Sara Oppenheimer aus Kitzingen war von Ostern 1941 bis heute zur praktischen Übung als Haushaltselevin in meinem Hause 1 mal wöchentlich tätig. Sie brachte, ungeachtet ihres jugendlichen Alters, schon viele und gute Vorkenntnisse mit, war zu jeder Arbeit geschickt, sehr liebenswürdig und zuvorkommend. Ihr liebes und bescheidenes Wesen wird sicher überall Anerkennung finden, wie sie mir auch in der kurzen Zeit eine ganz liebe, junge Hilfe und Freundin war. Ich wünsche ihr für alle Zukunft das Beste und es wäre mir eine richtige Freude, wenn sich Gelegenheit böte einmal wieder mit ihr zusammen arbeiten zu können.

Franziska Sara Lonnerstädter
Ludendorffstraße 23

Würzburg, 10. Juli 1941. [5]



Wohnung Moritz Oppenheimers in der Kitzinger Rosenstraße 9

Die Opersängerin Franziska Sara Lonnerstädter geb. Vogel aus Würzburg wurde am 7. Juni 1942 mit ihrem Mann nach Theresienstadt und von dort nach Auschwitz deportiert und ermordet. [6]

Die Haushaltselevin Marianne Sara Oppenheimer aus Kitzingen wurde am 23. März 1942 zusammen mit ihren Eltern Leopold und Recha geb. Tachauer, der Schwester Gerda, sowie der Tante Adele nach Izbica bei Lublin und von dort nach Belzec deportiert und ermordet.

Oben am Eingang der Rosenstraße – zur Reichsstraße 8, heute B 8 zu – wohnte gegenüber der „Altdeutschen Weinstube“ die Familie Moses Oppenheimer. Der Weinhändler Oppenheimer stammte aus Kleinheubach bei Miltenberg und war mit einer Tochter des Kitzinger Schächters und Synagogendieners Meier Schur, mit Rachel Schur verheiratet. Aus der Ehe stammte der 1927 geborene Sohn Otto.

Alle drei wurden zusammen mit der Schwester Herrn Oppenheimers, Sophie, ebenfalls nach Izbica deportiert und später in Belzec ermordet.

1941 wurde eine Kitzinger Geschäftsfrau in einem üblen Brief denunziert, da Moses Oppenheimer öfters zu ihr in den Laden kam. Ihr Sohn möchte nicht, daß die aufrechte Haltung der Mutter bekannt wird.

Bericht.

Des öfteren konnte ich beobachten (Dienststelle), daß der Jude Oppenheimer Kitzingen, bei der Firma X, Kolonialwaren– Landesprodukten– Kunstdünger etc. Kitzingen X–Straße, ein und ausgeht, Einkäufe tätigt ohne Rücksicht auf die vorgeschriebene Einkaufszeit der Juden und bei wem?

Daß der Aufenthalt des Juden in diesem Geschäft oft 30–40 Minuten dauert, betone ich besonders.

Heute Freitag, den 25.4.41 Zeit 17.35 Uhr, faßte ich mir den Entschluß, nachdem dieser Stinker wieder dieses Geschäft betrat, zu stellen. Ich trat in das Geschäft ein, grüßte mit Heil Hitler und verlangte eine Cigarre. In diesem Moment erkannte dieser Stinker mich und drehte mir den Rücken (wahrscheinlich daß ich ihn nicht sehen sollte) worauf ich ihn stellte mit den Worten:



Benno Oppenheimer (1907–1940)

'Wissen Sie nicht, wann Sie ihre Einkäufe zu tätigen haben.' In diesem Augenblick nahm die Ehefrau X diesen Hebräer, der nicht zu antworten wagte, in Schutz mit den Worten:

'Ach, der Herr Oppenheimer ist von meinem Ort meiner Heimat, wir kennen uns gut, von Kleinheubach der hat mir nur viele Grüße ausgerichtet von Bekannten'???? (Deutsche Frau läßt sich Grüße ausrichten durch einen Stinkjuden).

Diese Worte sind gefallen in einem sanftmütigem Tone, daß ich mich bestimmt halten mußte, mich nicht zu vergessen. Ich legte ihr kurz klar, so lange Arier unter der Zeit hier einkaufen, hat ein Jude hier nichts zu suchen und verließ das Geschäft mit dem Vorsatz diese Angelegenheit zu melden. Bemerkten möchte ich noch, es ist dieses rein persönlich; Ich bin der Auffassung, daß der Jude in diesem Geschäft bestimmt viel mehr bekommt an Ware als ihm zusteht, vielleicht auch manches bekommt, was ein Arier nicht bekommt.

Diesen Eindruck habe ich bekommen, bevor etwas unternommen, müßte diese Angelegenheit scharf überwacht werden.

Heil Hitler

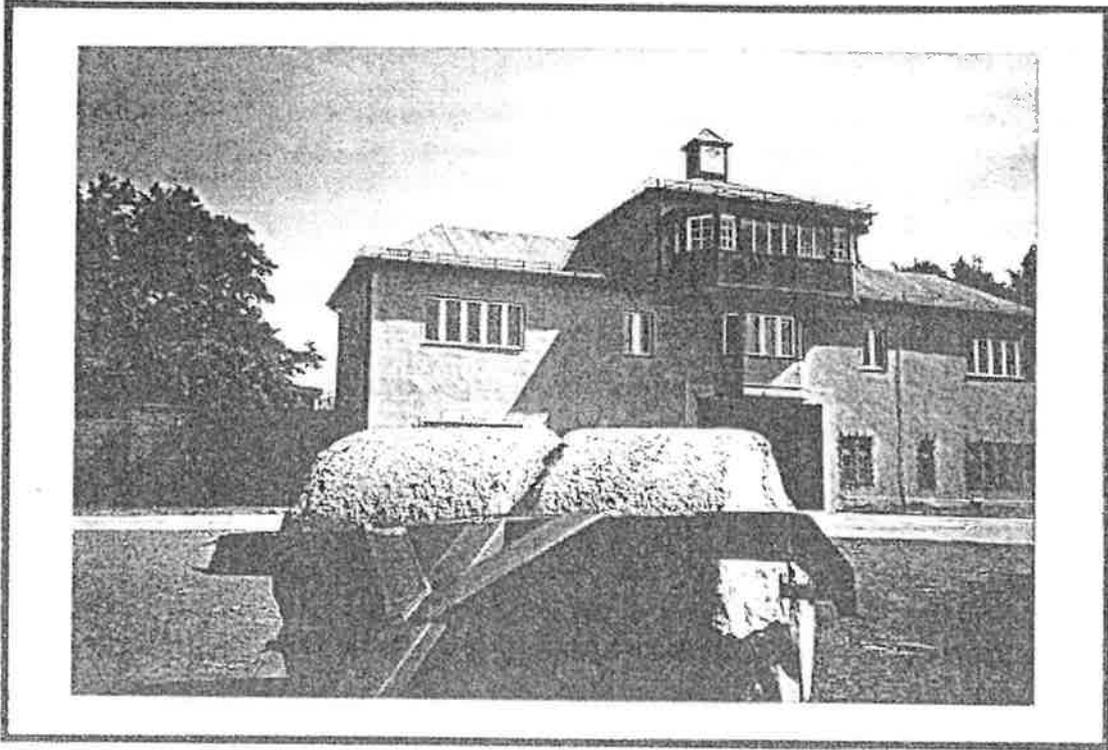
F. [7]

Die Menschenverachtung und Gemeinheit, die aus diesem Dokument spricht, ist leider kein Einzelfall. Bis hinauf in die Spitzen der Gesellschaft wurde der Haß auf die jüdische Bevölkerung zum Vehikel der eigenen Karriere und Rachsucht gemacht.

Die dritte Oppenheimer-Familie, die in Kitzingen wohnte, war die des Viehhändlers Isaak Oppenheimer, der aus Aschbach im Steigerwald übergesiedelt war. Ende der zwanziger Jahre zog er von der Bahnhofstraße in das ehemalige Anwesen des Weinhändlers Fromm in der Bismarckstraße.

Der Sohn Benno arbeitete im Geschäft mit. Er hatte nicht-jüdische Freunde aus der Repperndorfer Siedlung, einer Arbeitersiedlung an der Reichsstraße 8 gegenüber der späteren Florian-Geyer-Halle.

Er fuhr Motorrad, verkehrte in der unteren Schicht, verkehrte als Jude mit Nichtjuden, sehr ungewöhnlich in einer Stadt wie Kitzingen, wo Klassenunterschiede und religiöse Trennung den Alltag bestimmten.



Konzentrationslager Sachsenhausen

Ungewöhnlich – und damit verdächtig. Er wurde auf Parteiversammlungen der KPD gesehen, er soll für die Kommunisten Geld gesammelt haben. Eine diesbezügliche Gerichtsverhandlung wegen illegaler Unterstützung dieser Partei brachte allerdings einen Freispruch. Und doch – er blieb ein verdächtiges Subjekt.

Stefan Rothstein aus Haifa, ebenfalls Kitzinger und ein entfernter Verwandter, sagt heute: *„Wenn er, der Benno, ein Kommunist war, dann bin ich katholisch.“*

Die Historikerin Elke Fröhlich schreibt hierzu:

»Benno Oppenheimer, der 26jährige Sohn eines jüdischen Viehhändlers aus Kitzingen in Unterfranken, wurde im Zuge des ersten Schlages gegen die Kommunisten am 10. März 1933 unter fadenscheiniger Begründung in Schutzhaft genommen. Die Inschutzhaftnahme erfolgte auf Veranlassung des 1. Bürgermeisters im Benehmen des Stadtrats. Es war einer der zahlreichen Schutzhaftfälle, die nicht etwa von der Partei oder der Politischen Polizei veranlaßt worden waren, sondern von einem, der zu diesem Zeitpunkt noch nicht einmal in die Partei eingetreten war, aber guten Grund hatte, sich bei den Parteigenossen lieb Kind zu machen. Die Begründung für die Inschutzhaftnahme lautete:

„Oppenheimer hatte sich vor der nationalen Erhebung kommunistisch betätigt. Seine Betätigung in dieser Hinsicht hatte einen ziemlichen Umfang angenommen, denn er ist ständig mit Mitgliedern der KPD verkehrt und hat auch Versammlungen dieser Partei besucht. Auch bestand der Verdacht, daß Oppenheimer die Kitzinger Kommunisten häufig mit Geld unterstützt und sie zu manchen Aktionen angestiftet hat. Daß es ihm sehr darum zu tun war, seine Gesinnungsgenossen von der KPD bzw. deren Tätigkeit zu fördern, ging daraus hervor, daß er für sie eine verbotene Sammeltätigkeit ausgeübt hat.“

Es gehörte schon eine gehörige Portion von Antipathie und Böswilligkeit dazu, diese Schutzhaftbegründung abzugeben. War doch auch dem Bürgermeister bekannt, daß Oppenheimer niemals Mitglied der KPD gewesen war, diese auch nicht mit Geld unterstützt hatte, politische Versammlungen der KPD zwar besucht hatte, aber nicht nur diese, sondern auch die anderer Parteien. Zu den Verdächtigungen des Bürgermeisters zählte auch die Behauptung, Oppenheimer habe für die KPD eine verbotene Sammeltätigkeit ausgeübt. Dieser Vorwurf war schon im Jahr 1932 Gegenstand eines Strafverfahrens gegen Oppenheimer gewesen, das mit Freispruch geendet hatte. ◀ [8]



Grabstein Benno Oppenheimers im Friedhof Rödelsee

Benno Oppenheimer hat die nationalsozialistischen Konzentrationslager nie mehr verlassen. Alle Bemühungen seiner Eltern und der jüdischen Gemeinde haben letztlich nichts bewirkt. Alle Angebote, Kitzingen nicht mehr zu betreten, nach Palästina, USA und am Ende noch nach Shanghai auszuwandern, waren umsonst. Einmal der Karrieresucht des Kitzinger Bürgermeisters geopfert, gab es für ihn kein Entrinnen.

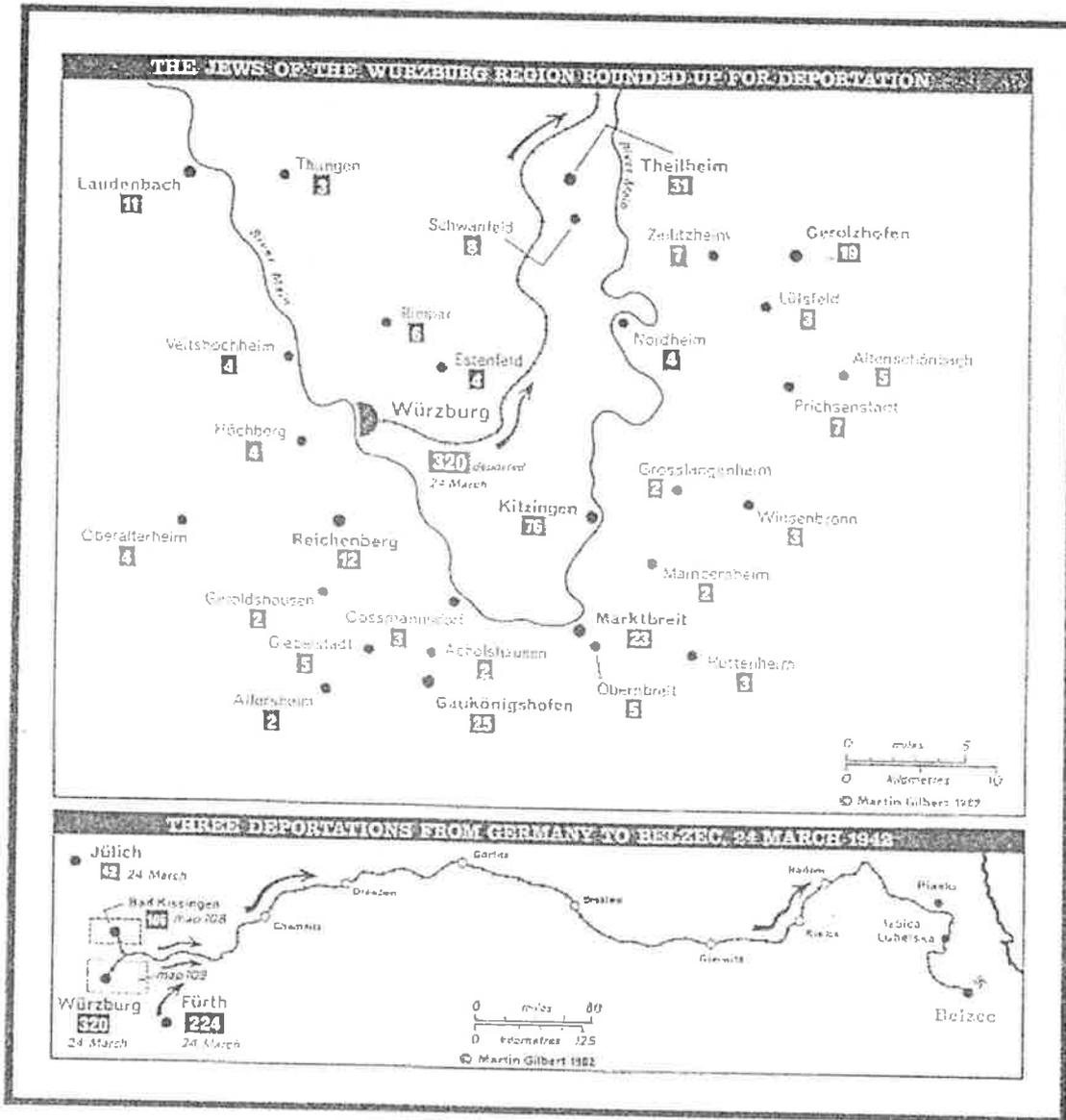
Als auch die Möglichkeit nach Shanghai zu gehen, sich durch den Beginn des Zweiten Weltkriegs zerschlagen hatte, nahm er sich am 10. Mai 1940 im Lager Sachsenhausen bei Berlin das Leben. Dieses KZ war die dritte Station nach Dachau und Buchenwald. Seine Urne wurde noch im Bezirksfriedhof Rödelsee beigesetzt. Das Grab des Benno Oppenheimer ist eines der letzten auf diesem jahrhundertalten jüdischen Gottesacker.

Sein Vater Isaak wurde zusammen mit Mina Oppenheimer am 23. März 1942 nach Izbica bei Lublin und von da nach Belzec deportiert und ermordet.

Von den drei Oppenheimerfamilien in Kitzingen hat ein einziges Mitglied, das „Büble“ Josef Oppenheimer, überlebt. Drei Familien, unterschiedlich in der Intensität ihres religiösen Lebens, unterschiedlich in ihren Berufen und Vermögensverhältnissen, sicherlich sehr unterschiedlich in ihren politischen und Lebensansichten, zwischen fünfzehn und siebenundsechzig Jahren alt, drei Generationen.

Ihre Schuld war, als Juden in Deutschland geboren zu sein. Man mag sagen, was interessiert uns das heute, nach fünfzig Jahren? Das ist doch alles schon Geschichte!

Wenn dem so ist, dann muß ich fragen, warum hat niemand eingewilligt, Namen der längst schon verstorbenen Verwandten, die doch zum Guten etwas getan, oder den eigenen zu nennen, der man doch zum Guten etwas zu berichten hat?



Aus: Martin Gilbert, *Atlas of the Holocaust*

Eine meiner Gesprächspartnerinnen hat eine Begründung:
„Ich will das nicht. Meine Kinder leben hier und ich will nicht, daß sie mal Schwierigkeiten haben. Wir wissen ja nicht, was noch kommt.“

– Was noch kommt! –

Und so bleibt alles anonym um die Verfolgung und die Ermordung der Juden. Die Täter sind datengeschützt – oder man nennt keine Namen in der Öffentlichkeit aus Familienrücksichten, obwohl die meisten in dieser kleinen Stadt wissen, wer wann wo was gemacht hat.

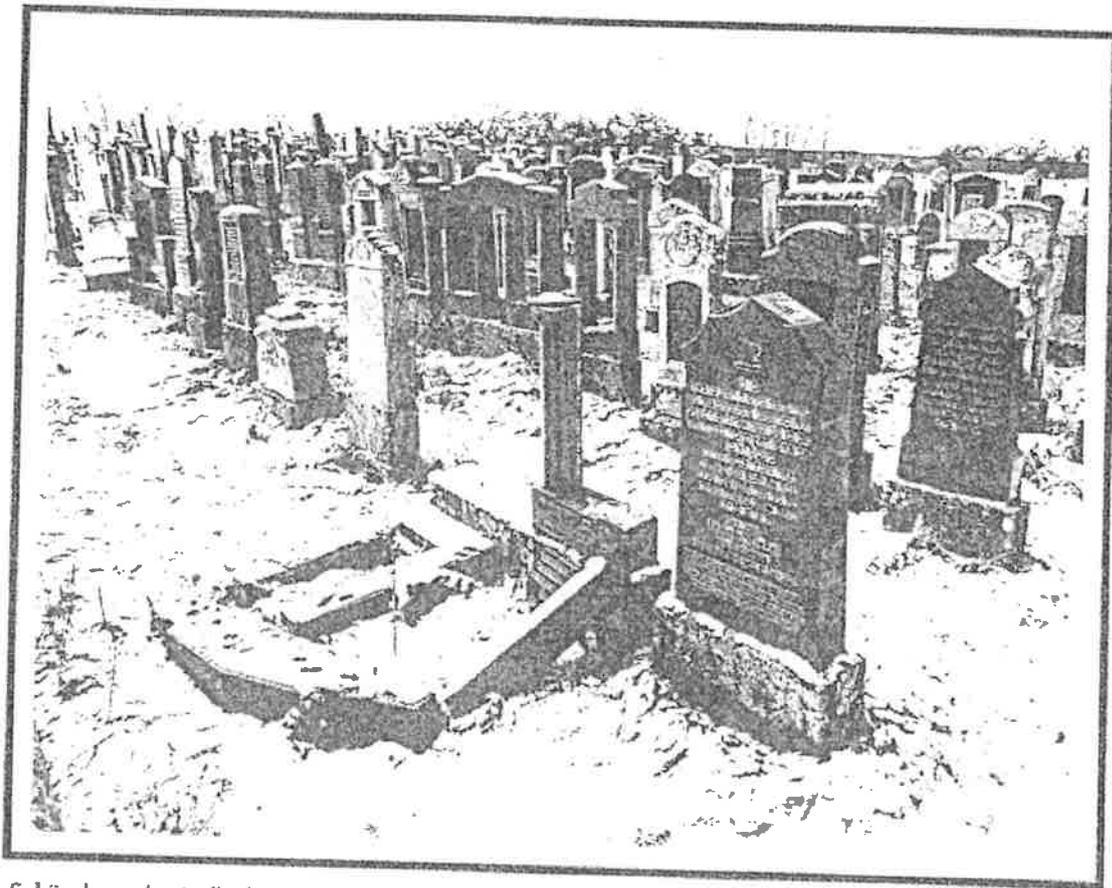
Und weil das so ist, und weil Täter und Opfer untrennbar miteinander verbunden sind, hat man der Opfer nie gedenken, hat man nie Trauerarbeit leisten können. Man hätte konkret werden müssen. Man hätte nicht mehr von der Kollektivschuld und von der Kollektivscham reden dürfen. Man hätte sagen müssen: Der stand da und jener stand dort.

Und weil das nicht passiert ist, können auch die nicht reden, deren Eltern oder Großeltern zumindest gegen die Nazis geredet haben, zumindest soweit Widerstand geleistet haben, daß es gestapoaktenkundig geworden ist.

Es gab in Kitzingen eine ganze Reihe von Sozialdemokraten und Kommunisten, von Katholiken und Bürgerlichen, die gegen die Nazis agiert haben. Niemand sagt und niemand schreibt etwas darüber, weil in dem Zusammenhang auch von denen gesprochen werden muß, die auf der anderen Seite standen.

Und die standen sehr bald wieder auf der richtigen Seite. – Nach der Nazizeit.

Und deswegen ist wohl auch die Angst der Kitzingerin begründet, die sagt, daß man ihren Namen nicht nennen solle: *„Man weiß nicht, was noch kommt!“*



Schändung des Jüdischen Friedhofs Rödelsee im Herbst 1991



Deshalb wird geschwiegen.

Geschwiegen über den Mord an den Kitzinger Juden,
 geschwiegen über die Bereicherung,
 geschwiegen über die Demütigungen und Denunziationen,
 geschwiegen auf die Frage, wie das hat geschehen können.

Quellen- und Zitatmerkmale:

- [1] Rabbi Mordechai Gifter Shlita:
Torah Perspectives, New York 1969, Seite 110.
- [2] Alexander und Margarete Mitscherlich:
Die Unfähigkeit zu trauern, München 1969, Seite 81.
- [3] Monika Richarz (Hrsg.):
Jüdisches Leben in Deutschland, Band 2, Stuttgart 1979, Seite 199.
- [4] Gestapo-Akten Nr. 8982
 Bayerisches Staatsarchiv Würzburg.
- [5] Gestapo-Akten Nr. 8987
 Bayerisches Staatsarchiv Würzburg.
- [6] Rainer Strätz:
Biographisches Handbuch Würzburger Juden 1900–1945,
 1. Teilband, Würzburg 1989, Seite 360.
- [7] Gestapo-Akten Nr. 8982
 Bayerisches Staatsarchiv Würzburg.
- [8] Martin Broszat u. Elke Fröhlich (Hrsg.):
Bayern in der NS-Zeit, Band 6, München, Wien 1983,
 darin: Elke Fröhlich, *Ein Volksschädling*, Seite 111.

Bilder:

Steffi Freund, New York [Seite 3], Josef Oppenheimer, Israel [Seite 10],
 Christian Reuther, Würzburg [Seiten 20, 24], Michael Schneeberger, Kitzingen
 [Seiten 8, 12, 14, 18], Firma Wohlfahrt, Kitzingen [Seite 6], Bayerisches Staatsarchiv
 Würzburg [Seite 16], Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin [Titelblatt],
 Martin Gilbert, *The Macmillan Atlas of the Holocaust*, New York 1982 [Seite 22].

Satz: Christian Reuther

